Zeitschrift: Pädagogische Monatsschrift : Organ des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner

Herausgeber: Verein kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Band: 1 (1893)

Heft: 7

Artikel: Zur Geschichte der deutschen Orthographie

Autor: Sidler, Wilhelm

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-525614

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zur Geschichte der deutschen Orthographie.

Von P. Wilhelm Sidler, O. S. B. Einsiedeln.

Folgende Zeilen versuchen in kurzen Zügen ein Bild zu entwerfen von der Rechtschreibung in den verschiedenen Zeiten der deutschen Litteratur. Wir werfen zuerst einen flüchtigen Blick auf das Alt- und Mittelhochdeutsche, dann auf die Periode des Zerfalls der Sprache und Rechtschreibung seit dem Anfange des 14. Jahrhunderts. Weiterhin werden wir den Anfang und Fortgang der Reformbewegung im 19. Jahrhundert in Deutschland und der Schweiz besprechen bis zum vorläufigen Abschlusse, welcher gegenwärtig durch die Einführung der preußisch-deutschen Rechtschreibung im amtlichen Verkehre, in den Buchdruckereien und in der Schule zu stande gekommen ist.

Wir hoffen, die geschichtliche Darstellung werde über einige Punkte Licht verbreiten und es den Lehrern ermöglichen, ein eigenes Urteil sich zu bilden. Zugleich hoffen wir, daß manche unrichtige Auffassungen verschwinden werden, welche meistens von mangelhafter Sachkenntnis herrührten. Letztere aber ist leicht zu erklären und meistens auch zu entschuldigen, weil die Literatur über diesen Gegenstand nur den wenigsten zu Gebote steht.

I.

Die Rechtschreibung im Alt- und Mittelhochdeutschen.

Die Darstellung der Sprache für das Auge nennt man Schrift. Die alten Egypter hatten eine Wortschrift, d. h. jedes Wort hatte ein eigenes Zeichen, welches entweder den durch das Wort bezeichneten Begriff abbildete oder sinnbildete. Sachen wurden abgebildet, Gedankendinge wurden sinnbildlich dargestellt. — Die Chinesen haben bis heute noch eine Silbenschrift d. h. jede in der Sprache gebräuchliche Silbe hat ihr eigenes Zeichen. — Die Phönizier und von ihnen die alten und neuen europäischen Sprachen haben eine Lautschrift, d. h. etwa 25 Lautzeichen (Buchstaben) ermöglichen die Darstellung der in der Sprache vorhandenen Laute, ihre Zusammensetzung zu Silben und Wörtern.

Verweilen wir einen Augenblick bei der Schrift der Alt- und Mittelhochdeutschen Sprache. Die noch erhaltenen Originale zeigen uns, daß damals fast ausschließlich das kleine lateinische (Antiqua-) Alphabet in Übung war. Nur am Anfange eines Abschnittes, dann allmählich am Anfange eines jeden Satzes wurden große lateinische Buchstaben angewendet, und auch die Eigennamen zeichnete man durch große Anfangsbuchstaben aus. — Wie viele Mühen und Sorgen blieben dem Lehrer erspart, wenn er dem Schüler nur ein Alphabet und nur zwei Regeln über Anwendung großer Buchstaben beibringen müßte! Jetzt hat das Kind zum mindesten acht Alphabete zu lernen. Wir besitzen nämlich

vier deutsche Alphabete und zwar ein geschriebenes kleines und großes und ein gedrucktes kleines und großes und dazu kommen auf gleiche Weise vier lateinische Alphabete. — Wann wird die Zeit kommen, welche uns annähernd zu dieser äußerst praktischen Einfachheit des Mittelalters zurückführt!?

In der Schrift des Mittelalters stellt jeder Buchstabe einen bestimmten Laut dar. Eine Ausnahme scheint zunächst „t" zu machen.

Die Erklärung dafür finden wir in den beiden Haupt-Dialekten der deutschen Sprache, im Niederdeutschen und Ober- oder Hochdeutschen. Die Niederdeutsche Mundart spricht viele Wörter mit t-Laut aus, während die hochdeutsche Sprache dieselben mit z oder s-Laut ausspricht, z. B. tit = zit (Zeit); Watter = Wasser; dat = das u. s. w. Diese Unsicherheit hat sich in einzelnen Wörtern und Mundarten bis auf den heutigen Tag erhalten; man denke an Twing und Zwing, an Twechelen und Zwechelen, an two und zwo, an twär und zwär ꝛc. — Man suchte auch im 8. und 9. Jahrhundert dieser Unsicherheit dadurch zu begegnen, daß der t-Laut mit „th" bezeichnet wurde. In ihrer Allgemeinheit ist deshalb der heute immer wiederholte Satz unrichtig, daß th in keinem eigentlich deutschen Worte berechtigt sei. Im Gegenteil, das th besitzt ein sehr altes Bürgerrecht in der deutschen Schreibung. Wir führen als Beleg des bisher Gesagten zwei Proben an aus dem 8. und 9. Jahrhundert, nämlich: 1. Das sächsische Taufgelübde, stammend aus der Zeit der Sachsenbekehrung durch Karl den Großen (um 774) und 2. einige Zeilen des Heljand (um 830).

1.

Frage.	Antwort.
Forsachistu diabolae? Entsagst Du dem Teufel?	ec forsacho diabolae. Ich entsage dem Teufel.
end allum diabolgelde? und allem Teufelsgelde (Opfer)?	end ec forsacho allum diabolgeldae, ich entsage allem Teufelsgelde.
end allum diaboles uuercum? und allen Teufelswerken?	end ec forsacho allum diaboles uuercum, ich entsage allen Teufelswerken.
	and uuordum, thunaer ende uuoden ende und Worten, dem Donar und dem Wodan und
	saxnote ende allem them unholdum, dem Saxnot und allen den Unholden
	the hira genotas sint. welche ihre Genossen sind.
gelobistu in got alamehtigan fadaer? glaubst Du an Gott den allmächtigen Vater?	ec gelobo in got alamehtigan fadaer. Ich glaube an Gott den allmächtigen Vater.

gelobistu in Christ, godes suno?
glaubst Du an Christ, Gottes Sohn?

ec gelobo in Christ, godes suno.
Ich glaube an Christ, Gottes Sohn,

gelobistu in halogan gast?
glaubst Du an den hl. Geist?

ec gelobo in halogan gast.
Ich glaube an den heiligen Geist. [1])

2.

Thuo warth thiu tid cuman, the thar gitald habdun wisa
da war die Zeit gekommen, die da gezählt hatten weise
man mid wordun, that scolda thena wih godas Zacharias bischan etc. [2])
Männer mit Worten, daß sollte den Tempel Gottes Zacharias besorgen, ꝛc.

Im ersten Beispiele sehen wir nur den allerersten Buchstaben groß geschrieben, alle andern Satzanfänge und selbst die Götternamen Donar, Wodan ꝛc. besitzen kleine Anfangsbuchstaben. Im zweiten Beispiele zeichnet die Handschrift auch die Satzanfänge und Eigennamen mit farbiger Schrift aus. Das th für t finden wir in beiden Beispielen sehr häufig; das t als Zischlaut im ersten Beispiele bei genotas (Genossen) im zweiten bei tid (Zit) gitald (gezählt) und that (daß). Auch v, welches meistens gleich u geschrieben wird und k zeigen eine gewisse Unsicherheit. k und c werden ohne sichtlichen Grund oft verwechselt und v, meistens als u geschrieben, vertritt bald den Selbstlaut u, bald den Mitlaut f und verdoppelt lautet es w. Also schon im Mittelalter ist der f-Laut durch f und v vertreten, was besonders deutlich im Worte „Dorfvolc" (Dorfbewohner) zu Tage tritt.

Im Mittelhochdeutschen, welches die niederdeutschen Elemente ausschließt, verschwindet das th, weil es zur Unterscheidung von t und z nicht weiter erforderlich ist. Man kann sagen, daß in dieser Zeit nicht nur die Blütezeit der Dichtung, sondern auch der Höhepunkt der Rechtschreibung in der deutschen Sprache erreicht ist. Es mögen einige Beispiele hier Platz finden.

1. Aus dem Lobgesang auf Maria und Christus von Hartmann von Aue († 1220). [3])

Du rosen bluot, du liljen blat,
du künegin in der hoehsten stat,
dar nie getrat
kein frouwen bilde mere,

du herzeliep für allez leit,
du fröude in rehter bitterkeit,
dir si geseit,
gesungen lop und ere.

2. Erste Strophe eines Minneliedes von Walther von der Vogelweide († um 1230.) [4])

---

[1]) Original im Cod. Palat. 577 der Vatikanischen Bibliothek. Facsimile Abdruck in Könneke: Bilderatlas zur Geschichte der deutschen Nationalliteratur. S. 8.

[2]) Aus dem Cod. Cottonianus des Britisch. Musäums. — Abdruck bei Könneke, S. 10.

[3]) Engelmann: Lesebuch S. 141.

[4]) Könneke: S. 39.

So die bluomen us dem grase dringent,
sam (wie wenn) si lachen gegen dem spilnden (glänzenden) sunnen,
in einem meien an dem morgen fruo,
und die kleinen vogellin wol singent
in ir besten wise die si kunnen,
wunne (welche Wonne) kan sich da gelichen zuo?
es ist wohl halb ein himelriche.

3. Frühlingslied von Neidhart von Reuethal († um 1237).[1])

Uf dem berge und in dem tal
hebt (erhebt) sich aber (wieder) der vogele schal;
hiure als e (heuer wie ehedem)
grüener kle.
rume (mach Platz) ez, winder (Winter)! du toust we.

4. Aus Freidank.[2])

Die trehene (Thräne) schiere trucken sind (fast trocken sind)
die des richen mannes kint
weinent ob des vater(s) grabe etc.

Diese wenigen, ohne besondere Auswahl angeführten Proben zeigen uns, daß die Orthographie des Mittelhochdeutschen eine nahezu ganz phonetische ist, also den Satz ziemlich vollkommen verwirklicht: „Schreibe, wie Du sprichst! Die Schrift ist noch immer das kleine lateinische Alphabet. Der Gebrauch großer Anfangsbuchstaben beschränkt sich noch auf den Anfang der Abschnitte und zuweilen auf den Anfang der Strophen. Was dann die Rechtschreibung besonders einfach macht, besteht in folgendem:

1. Sämtliche Dehnungszeichen fehlen. Verdoppelung der Selbstlaute, das h als Dehnungszeichen, das e nach i als Dehnungszeichen trifft man nirgends an. Obwohl die neuern Drucke der mittelhochdeutschen Dichtungen die Längen durch den Circumflex bezeichnen, z. B. das lange o durch ô ꝛc, so handelt es sich hier nur um eine Zuthat, welche den Originalschriften fremd ist.

2. Die Schärfungen treffen wir nur im Inlaute an durch Verdoppelung der Consonanten. So z. B. „des mannes“ aber „der man“, „die königinnen“ aber die „künigin“, „kunnen“ aber „kan“, „schiffel“ („Schiffchen“) aber „schif“ u. s. w. Es kommen also nur jene Schärfungen zum Ausdruck, welche in der Aussprache deutlich gehört werden.

3. Am Schlusse des Wortes kommt bereits immer das harte p, t, k zu stehen, z. B. „lop“ aber „loben“, „leit“ aber „leiden“, „sanc“ aber „singen“.

4. Endlich zeichnet sich die Schreibung noch dadurch aus, daß sie auch zusammengesetzte Laute so wenig als möglich durch Häufung von Buchstaben

[1]) Engelmann: Seite 172.
[2]) Engelmann: Seite 178.

darstellt. So drückt z unser ß aus, z. B. maze = Maß, schuz = Schuß, snewiz = schneeweiß. Letzteres Beispiel zeigt überdies sehr anschaulich die vorteilhafte Kürze der mittelalterlichen Form gegenüber der Buchstabenhäufung der heutigen Schreibweise.

Wir haben damit den Gegenstand keineswegs erschöpft, aber dennoch genug gesagt, um im Interesse der Kinder, der Lehrer und der deutschen Sprache überhaupt sehnsüchtig zu wünschen, jene Zeit möchte nicht zu ferne sein, welche uns diese einfache, leichte, an Regeln arme, aber an Schönheit reiche Schreibung des Mittelalters wieder bringen soll. Allein die Zeiten des späteren Mittelalters bis hinan an unser Jahrhundert haben einen solchen Zerfall und eine so große Zerfahrenheit auf dem Gebiete der Orthographie gezeitigt, daß nur eine langsame, planmäßige, schrittweise Rückkehr zur alten Einfachheit möglich ist. Man hat das Mittelalter dreihundert Jahre lang unsäglich verläumdet und verlästert. Und doch wird nur die Rückkehr zum Mittelalter wie in Kunst und manchen Wissenschaften, so in Schrift und Schreibung eine befriedigende Reform zustande bringen. Die größte Schwierigkeit gegenüber jeder Reform ist und bleibt aber die Meinung der meisten Menschen, was sie thun und üben sei das beste, nach Freidanks Versen

Es dunket manigen tumben man
die kunst die beste, die er kan.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Zeitalter der Renaissance.

(Von Prof. K. Müller, Zug.)

I.

Einer der tiefgreifendsten Faktoren im geistigen Leben der Übergangsperiode vom Mittelalter zur Neuzeit war der Aufschwung, den das Studium der lateinischen und griechischen Klassiker damals nahm. Jene Zeit hat daher geradezu den Namen der Renaissance oder der Wiedergeburt des klassischen Altertums erhalten. Man nannte sie wohl auch die Zeit des Humanismus, indem man bei den Alten das zu finden suchte, was zur reinen, vollen Menschlichkeit gehört. Beide Namen drücken einen wahren und berechtigten Gedanken aus, und darum vermochte die geistige Strömung, welche damit bezeichnet wird, einen so bezaubernden Einfluß auszuüben. Aber mit der Wahrheit mischten sich auch vielmals die Schlacken des Irrtums; darum barg und birgt die Renaissance oder der Humanismus große Gefahren in sich.

Die klassischen Studien fanden in allen christlichen Jahrhunderten ihre Pflege. Im Mittelalter las und studierte man die Alten eifrig. Alkuin, der Freund Karls des Großen, Scotus Erigena, die Nonne von Hroswitha, Thomas von Aquin, Heinrich von Gent, Albert der Große, Roger Bacon